

Vom Plastik-Kult zur Plastik-Flut

Plastikflaschen in den Meeren, Plastikpartikel in Fischmägen, Weichmacher in Plastikdeckeln von Lebensmittelbehältern, Kinderspielzeug aus brüchigem Kunststoff, unangenehm riechende Schwimmtiere – die Zeit der Plastik-Euphorie der Siebzigerjahre ist angesichts dieser immer wiederkehrenden Pressemeldungen längst vorbei.

Schön bunt sollte alles damals sein, in knalligen Farben statt Einheitsgrau und Erdtönen, leicht vom Gewicht her und abwaschbar, dazu in neuartigen Formen. Von Kinderspielzeug über Wohnungsaccessoires bis hin zu Küchenutensilien entstanden ganze Design-Serien. Was bleibt davon? Letztendlich eine Unmenge Plastik, die jeder Haushalt jährlich entsorgen lässt. Laut Bund Naturschutz steht Deutschland in Europa im Hinblick auf seinen Plastikverbrauch an erster Stelle, jährlich fallen hierzulande fünf Millionen Tonnen Plastikmüll an.

Müllvermeidung statt Mülltrennung

Natürlich sind wir Deutschen „umweltbewusst“ und entsorgen Kunststoffartikel im Gelben Sack oder in den aufgestellten Containern – abtransportiert, sortiert, gereinigt, verbrannt und entsorgt werden müssen trotzdem ungeheure Mengen Müll. Genau betrachtet ist auch die Energiebilanz extrem schlecht, wenn man die Energiemengen zur Herstellung und Entsorgung bei nur einmaligem Gebrauch eines Plastikartikels bedenkt. (Von den Rückständen durch den Verbrennungsprozess, u. a. Dioxin, ganz zu schweigen ... Natürlich: Plastik brennt gut und die Müllverbrennungsanlagen sind dadurch ausgelastet, aber ist dies wirklich ein ökologisch haltbares Argument?) Ein schlechtes Gewissen macht sich bemerkbar, wenn man im Drogeriemarkt ganze Regale voller Plastikflaschen mit Haushaltsreinigern betrachtet: Alles wird irgendwann weggeworfen,



wie zum Beispiel eine Flasche Weichspüler, die im einen Moment ein voll funktionsfähiges Objekt im Haushalt ist, und kurze Zeit später, d. h. nach der Entleerung der Flasche, als Müll gilt – und damit zum Müllproblem wird.

Der Trend zum „Mehrweg-Behälter“

Eigentlich ist eine solche Flasche aus hartem Kunststoff nach Monaten

noch völlig unbeschadet und auch optisch wie neu, man könnte sie im Prinzip mehrmals wiederverwenden, gäbe es denn Geschäfte, die nach Pfand-Rückgabe-System arbeiteten bzw. ein Sortiment zum Nachfüllen bereithielten.

Oder besser noch: Man verzichtet gleich auf Plastik und verwendet von Haus aus nachfüllbare Mehrweg-Be-

Vernetzte Plastik-Gegner

Ökologisch orientierte Verbraucher tauschen sich heutzutage im Internet mit Gleichgesinnten aus. Es gibt ganze Foren, in denen Bürger Haushaltstipps präsentieren, gute und schlechte Erfahrungen mit neuen Ideen veröffentlichen und Bezugsquellen oder Produktempfehlungen weitergeben (ohne Garantie). Auch Kuriositätensammlungen mit Beispielen für absolut sinnlosen Plastikeinsatz findet man: eine geschälte Banane, in Folie eingeschweißt, einzeln in Plastikschalen verpackte Zitronen etc. Hier geht es nur um eine „transparente Produktpräsentation“ – der Verbraucher weiß allerdings heutzutage, wie Bananen und Zitronen aussehen ...

Hier Verbraucher-Informationsseiten von Experten:

- ▶ www.verbraucherzentrale.de/kunststoffe
- ▶ www.verbraucherservice-bayern.de/gemeinsamgegenplastik/
- ▶ www.bund.net/themen_und_projekte/chemie/achtung_plastik/

hälter aus anderen dauerhaften Materialien wie Glas oder Metall.

Immer mehr Deutsche sehen ihr eigenes Verbraucherverhalten kritisch: Ältere Leute der Vorkriegsgeneration gehören dazu, die ihre Waren gern so verpackt sehen wollen „wie früher“, als Stofftasche und Butterbrotpapier üblicherweise verwendet wurden. Die ökologisch orientierte mittlere Generation mit Kindern hat oft Bedenken, die Kunststoffartikel enthielten Bisphenol A (BPA), was möglicherweise Störungen der Sexual- und Gehirnentwicklung bewirken kann. Auch diese Verbraucher versuchen, beim Einkauf, in Haushalt und Garten auf Kunststoffe zu verzichten.

Plastik vermeiden und Ersatzstoffe nutzen

Inzwischen haben sich etliche Online-shops auf diesen Trend hin ausgerichtet: In traditionellen Verpackungsmaterialien wie Pappe und Papier wird die Ware direkt zum Verbraucher geliefert. Waschpulver in Kartons, Seife am Stück, Zahnpasta in Pulverform aus der Metalldose, Windeln aus Stoff im Liefer- und Abholssystem, Backmischungen in der Papiertüte zum Brotbacken statt Brot in Plastiktüten – das Angebot ist vielfältig.

Einkauf plastikfrei vor Ort

Eine zweite Einkaufsform etabliert sich mehr und mehr in Form plastikfreier Läden.

In München existieren bereits zwei Geschäfte dieser Art (Schwabing, Haidhausen). Insgesamt 16 ähnliche Supermärkte gibt es momentan in Deutschland.

Im Internet findet man derzeit vier Läden in Bayern, die sich diesem Konzept verpflichtet fühlen, Tendenz steigend.

Ohne, München

► www.ohne-laden.de

Plastikfreie Zone, München

► www.naturlieferant.de/plastikfreiezone/

Unverpackt Passau, Passau

► www.unverpackt-passau.de

bioundnah, Nürnberg

► www.bioundnah.de

Betrachtet man die Internetseiten dieser Geschäfte, so sieht es heimelig aus wie im Tante-Emma-Laden, allerdings in neuem Stil: Körner, Müli und Nudeln kann man aus großen Behältern selbst abfüllen. Dazu wiegt man vorher sein mitgebrachtes Glasgefäß ab. (Dauerhaft benutzbare Gefäße werden zum Verkauf angeboten, d. h. Schraubverschlussgläser und Flaschen aber auch den alten „Henkelmann“ aus Metall sieht man noch häufig.) Marmeladen, Honig, frisches Obst und Gemüse, meist in Bioqualität, Haushaltsreiniger und Körperpflegemittel sind üblicherweise im Sortiment. Der Unterschied zu anderen

Supermärkten besteht darin, dass es keine überquellenden Regale mit fünfzigerlei Sorten einer bestimmten Produktart gibt, sondern dass alles übersichtlich und auf wenige Varianten begrenzt ist. Das Nein zur Wegwerfmentalität bezieht sich nicht nur auf die Verpackung, sondern auch auf den Inhalt: Ware ist weiterverarbeiteter Rohstoff. Und Rohstoffe sind wertvoll.

Hygiene? Kein Problem!

Wer bei den Begriffen „plastikfrei“ und „ohne Verpackung“ an unhygienische Zustände denkt, irrt: Die Großbehälter für die Abfüllung sind dicht, durch die Glaswände kann man als Käufer sogar die Konsistenz der Ware sehen – ein Vorteil zu anderen blickdichten Verpackungen! Die Artikel werden „berührungssicher“ und hygienisch präsentiert, d. h. kein Kunde kann mit den Fingern in die Rohwaren hineingreifen. Leicht verderbliche Produkte, wie zum Beispiel Tomatensoße, gibt es natürlich nicht zum Abfüllen, sondern nur in den klassischen Schraubverschlussgläsern wie in herkömmlichen Supermärkten.

Wir haben den Laden „Ohne“ in Schwabing besucht. Die hier gezeigten Fotos stammen aus dem Geschäft in der Schellingstraße. Frau Hannah Sartin, Geschäftsführerin seit 2016, stand *UV-aktuell* für ein Interview zur Verfügung.



Blick in das Geschäft „Ohne“ in München-Schwabing